

Manfred Chobot

VOM
GEBEN

UND

VOM
NEHMEN



Frau Hermine W. ist 73 und seit fast vier Jahren Witwe. Seit dieser Zeit lebt Frau W. alleine. Frau W. ist trotz ihres Alters geistig und körperlich überaus rüstig. Mit ihrer Rente und ihren Ersparnissen findet Hermine W. bequem ihr Auslangen, es reicht sogar zu einem bescheidenen Luxus oder was Frau W. eben dafür hält. Der Kontakt zu Verwandten ist äußerst lose, eigentlich gar nicht vorhanden. Frau W. und ihr Mann haben niemals Beziehungen zu den Verwandten gehabt, weder zu ihrer Familie noch zu der ihres Mannes. Die Verwandten sind entweder darauf aus, einen zu beerben oder sie sind schrecklich langweilig. Die meisten sind beides zugleich - und das ist das schlimmste. Wenn man selbst einmal etwas braucht, sind die lieben Verwandten plötzlich unauffindbar, einfach verschollen. Während man sich seine Freunde selbst auswählen kann, stehen einem die Verwandten einfach zu, und das zeitlebens, man ist ihnen ausgeliefert.

Herbert X. ist 27. Solange er sich zurückerinnern kann, seit er denken kann, wurde ihm die Funktion des Geldes eingetrichtert, eingebleut, in der Schule, zu Hause, später in der Lehre und schließlich am Arbeitsplatz. Sehr früh hat Herbert X. die Macht des Geldes am eigenen Leib verspüren müssen. Diese Erfahrungen waren eine Lehre für ihn, eine Lektion, die er zeitlebens nicht vergessen wird.

Seine Lehrjahre verbrachte Herbert X. in der Erziehungsanstalt, wo er unter anderem Maler und Anstreicher gelernt hat. Herberts Mutter war vom Land in die Stadt gekommen, um Arbeit zu finden. Um eine Wohnung zu bekommen, nahm die Mutter einen Hausmeisterposten an. Die Wohnung bestand aus zwei Räumen zu je zwei mal vier Metern. Das Klo war auf dem Gang. Herberts Mutter arbeitete in einer Konservenfabrik am Fließband. Als Herbert zur Schule kam, heirateten seine Eltern. Als Herbert in die Hauptschule kam, ließen sich seine Eltern scheiden.

Nach dem Tode ihres Mannes sind die Verwandten mit einem Mal aus ihren Löchern hervorgekrochen. Sie sind alle beim Begräbnis gewesen, ganz so, wie es sich eben gehört, haben Beileid gesagt, in der Hoffnung vielleicht etwas abzubekommen. In der Folgezeit haben sie Hermine W. umschwirrt wie Fliegen das Licht, doch tatsächlich gekümmert um Hermine W. hat sich kein einziger. Hermine W. war in dieser Zeit sehr einsam. Mit einem Schlag hatte sie niemanden mehr, der ihr nahestand. Mit Ausnahme ihres Sohnes, aber was hatte sie schon von ihrem Sohn, irgendwie war er ein Fremder geworden. Man lebt sich auseinander, wenn man sich nur alle paar Jahre für ein paar Tage sieht. Das letzte Mal hatte sie ihren Sohn beim Begräbnis ihres Mannes gesehen, vier Jahre ist das nun her. Zum Begräbnis des Vaters war der Sohn aus Südafrika nach Europa gekommen.

Zu dieser Zeit war Herbert bereits Zögling des Fürsorgeheims. Im Heim lernte Herbert zu gehorchen. Er lernte, sich dem Überlegenen unterzuordnen und dem Unterlegenen zu befehlen. Herbert X. lernte, daß es Kinder gibt, die immer neue Sachen anhaben und die bei ihren Eltern in der Wohnung leben. Er lernte die Verachtung kennenlernen, die ihm und seinesgleichen von jenen Kindern entgegengebracht wurde. Herbert war dann immer sehr niedergeschlagen. Mit einem gestohlenen Motorrad hatte Herbert X. versucht, den Gittern des Heims zu entkommen und nach Hause zurückzukehren. Damit war Herbert X. das erste Mal mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Als Herbert X. ein zweites Mal versuchte, aus dem Heim zu entkommen, um nach Hause zu fahren, war Herbert X. bereits zum Wiederholungstäter geworden. Vom Fürsorgeheim wurde Herbert X. in die Jugendstrafanstalt überstellt.

Regelmäßig, drei- bis viermal jährlich, nämlich zum Muttertag, zu ihrem Geburtstag und zu Weihnachten, kommt für Frau W. ein Geschenkpaket aus Johannesburg, Südafrika. Zudem bekommt Frau W. meistens zu Ostern oder sonst irgendeinmal während des Jahres eine Karte oder einen kurzen Brief von ihrem Sohn. Da schreibt er, daß es ihm gut geht, ebenso seiner Frau und den Kindern, daß er gut verdient, in diesem Jahr sogar mehr als im Vorjahr.

Und er erwähnt, daß sein Haus am Stadtrand von Johannesburg jetzt endlich fertig ist, daß sein Vertrag neuerlich verlängert worden ist, und er legt Fotos von seinen Kindern bei, die Frau W. noch nie gesehen, die sie noch nie auf ihrem Schoß sitzen gehabt hat.

Und er schreibt, er hoffe im nächsten Jahr zu Besuch kommen zu können, daß sich das mit der Arbeit und dem Urlaub und dem Urlaub seiner Frau irgendwie wird vereinbaren lassen, daß es eben mit den Kindern noch schwer sei, weil sie doch noch zu klein für eine so große Reise seien, daß alles in ein paar Jahren viel leichter sein werde, und er schickt viele Grüße und Küsse - ebenso von Frau und Kindern.

In der Akte Herbert X. heißt es: "Die häuslichen Verhältnisse machten eine Heimunterbringung nötig. Für das Jugendgericht steht nunmehr fest, daß der Angeklagte durch wiederholte Übung einen deutlich erkennbaren Hang zu Diebstählen besitzt." Obwohl Herbert X. dem Alkoholgenuß seines Vaters einen Nasenbeinbruch verdankt, versuchte er wiederholt heimzukehren. Offenbar zieht Herbert X. die Prügel seines Vaters der Eingeschlossenheit im Heim vor. Herbert X. kam sich in dem Heim wie ein Gefangener vor. "Im Knast kann es auch nicht anders sein", dachte er. Herbert X. lernte, daß Eingeschlossenheit zugleich Ausgeschlossenheit bedeutet. Herbert X. liebte Wildwestfilme über alles, besonders solche mit Indianern. In der Jugendstrafanstalt lernte Herbert X. besser gehorchen und daß man sich seine Situation nicht aussuchen kann, daß man ihr ausgeliefert ist, zeitlebens, und daß man ihr nicht entkommen, sich nicht dagegen wehren kann. Herbert X. erkannte, daß es Leute gibt, die mehr Geld haben als sie zum Leben brauchen und daß es andere Leute gibt, die nicht genug zum Leben haben.

Frau W. denkt an den Briefträger.
Wird er den Brief wieder
zurückschicken? Wieviele Briefe
wird sie wohl noch von ihrem Sohn
erhalten? Wird der Briefträger dann
den Brief mit einem Stempel
versehen: Empfänger unbekannt
verzogen /verstorben und verzogen
durchstreichen, oder machen die das
bereits auf dem Postamt? Wird der
Sohn wieder nach Europa kommen?
Der Sohn von der Nachbarin wird
traurig sein, wenn er keine
südafrikanischen Marken mehr
bekommen wird.
Frau W. stellte fest, daß sie ihre
Ersparnisse bis an ihr Lebensende
nicht aufbrauchen wird können,
selbst wenn sie noch Jahre leben
sollte. Frau W. stellte fest, daß sie
ihre Rente, ihre Wohnung hat, daß
sie zu Essen, zum Anziehen, daß sie
alles hat, was sie zum Leben
braucht.

Herbert X. will nicht einsehen,
warum er als Maler- und
Anstreicherlehrling in der
Erziehungsanstalt so wenig bezahlt
bekommt, viel weniger als ein
Maler- und Anstreicherlehrling
außerhalb der Anstalt verdient. Man
erklärte ihm, daß er neu beginnen
und ein nützliches Mitglied der
menschlichen Gesellschaft werden
müsse. Herbert X. fragte sich, was er
getan oder nicht getan habe, daß er
kein nützliches Mitglied der
menschlichen Gesellschaft sei.
Was er tun müsse, um ein nützliches
Mitglied der menschlichen
Gesellschaft zu werden. Er müsse,
arbeiten, erklärte man ihm. Aber das
tue er ohnehin. Herbert X. lernte, daß
von denen, die immer genug
bekommen, das Gerücht in die Welt
gesetzt worden ist, daß Geld den
Charakter verderbe.

Frau W. faßte den Entschluß, ihre rund 180 Golddukaten sowie 70.000 Schilling von ihren insgesamt 90.000 zu verschenken. 20.000 Schilling will sie sich zurückbehalten als Notgroschen. Frau W. geht auf die Bank, löst ihr Sparbuch auf und läßt sich das Geld in 500-Schilling- und 100-Schilling-Noten auszahlen. Den ersten Gedanken, das Geld einer wohltätigen Organisation zu schenken, verwarf Frau W. sogleich wieder, da ihr alle Organisationen suspekt und zu anonym sind. Die Kirche schloß Frau W. von vornherein aus. Also entschließt sich Frau W., das Geld und die Golddukaten an Passanten zu verteilen, an Leute, die zufällig vorbeikommen. "Da sind bestimmt welche dabei, die das Geld eher brauchen als ich", überlegte sie, "für mich ist es wertlos geworden." Mit Schaudern denkt Frau W. daran, daß all ihre Ersparnisse in die Hände ihrer Verwandten fallen könnten. Die hätten es am allerwenigsten verdient und obendrein auch nicht nötig. Einen kurzen Moment stellt sich Frau W. vor, wie sich die

Nach seiner Entlassung aus der Jugendstrafanstalt arbeitete Herbert X. am Bau, während die Mutter immer noch in der Konservenfabrik schuftete. Vater Staat versuchte, die Begräbniskosten des inzwischen verstorbenen Vaters von Herbert X. einzutreiben, da die Mutter zahlungsunfähig war. Herbert X. möchte sich einmal eine ordentliche Wohnung leisten und ein Auto. Die Mutter ist älter geworden und abgearbeitet, richtig abgezehrt, bemerkte Herbert X. Er hatte seine Mutter jahrelang nicht mehr gesehen, genau seit jenem Tag, an dem die Fürsorgebeamtin ihn aus der Hausmeisterwohnung abgeholt hatte. Irgendwie sind Mutter und Sohn einander fremd geworden. Herbert X. hatte die Feststellung gemacht, daß es Leute gibt, die andere bestehlen, sie um das bringen, was ihnen zusteht und dafür als außerordentlich tüchtig gelten. Hätte Herbert X. genügend Geld, könnte er sich ein schnelles Auto kaufen, das wäre eine richtige Freiheit, nicht das, was sich Freiheit nennt, dann könnte er einmal

Verwandten, diese kläffende Meute,
um die Erbschaft raufen täten. Zu
gerne würde sie sich dieses
Vergnügen gönnen, wenn sie könnte.
"Ich würde alles meiner
Verwandtschaft vermachen, wenn
ich dabei zusehen könnte, wie sie
sich drum streiten."

ordentlich einen ausgeben und er
würde es all den Lahmärschen
einmal so richtig zeigen, es ihnen
beweisen, er, Herbert X., er, das
letzte Arschloch Herbert X. Herbert
X. faßte den Entschluß, sich zu
nehmen, wo es genügend gibt.
Herbert X. faßte den Entschluß, eine
Bank auszurauben.

Herbert X. hatte das Pech von einer
versteckten Kamera bei seinen
Aktionen gefilmt zu werden. Herbert
X. war erfolgreich beigebracht
worden, daß das Wichtigste im
Leben eines Menschen der Besitz
von möglichst viel Geld ist. Herbert
X. war ein äußerst gelehriger
Schüler, der sich merkte, was er
einmal gelernt hatte.

Auf einer Bierkiste sitzend,
verteilt Frau W. rund 180
Golddukaten an Passanten, die ihr
sympathisch sind.
Es dauerte nicht lange und ein
Funkstreifenwagen war zur Stelle.
Auch den Polizisten bot Frau W. ("A
Narrische") Golddukaten an. "Kumm
scho endlich, verruckte Oide", sagte
der Polizeibeamte zu Frau W. und
packte sie am Arm. "Ob all jene, die
ihr Vermögen der Kirche vermach-
ten. ebenfalls als irr gegolten haben",
fragte Frau W. den Polizisten, der
mit "moch kane Faxn, kumm",
sogleich eine erschöpfende Antwort
auf diese Frage parat hatte.
Eingeschüchtert bestieg Frau W. den
Funkstreifenwagen.

AUFGABE DER POLIZEI IST
ES, DAS EIGENTUM DES
EINZELNEN ZU SCHÜTZEN!

In der Polizeidirektion wurde
Frau W. vom Polizeiarzt untersucht
und wegen Verdachtes auf
Geistesgestörtheit in das
Landeskrankenhaus eingewiesen.

Anhand des Films wurde Herbert
X. rasch als Täter ausgeforscht und
in der Hausmeisterwohnung seiner
Mutter von Polizeibeamten
verhaftet. Herbert X. erkannte, daß
er immer noch nicht genügend
gelernt hatte.

AUFGABE DER POLIZEI IST
ES, DAS EIGENTUM DES
EINZELNEN ZU SCHÜTZEN!

Auf dem Polizeikommissariat wurde
Herbert X. vom Unter-
suchungsrichter verhört und bis zur
Verhandlung in das Landesgefängnis
eingeliefert.